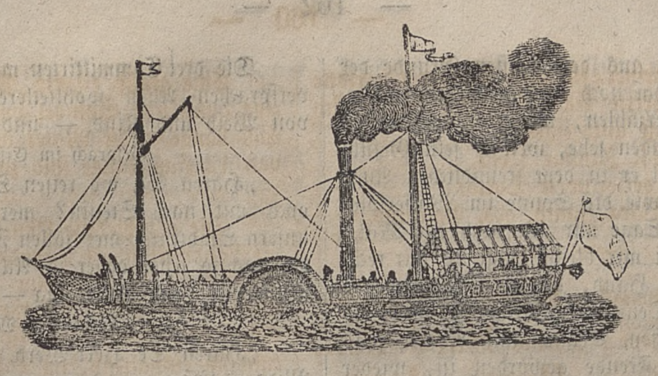
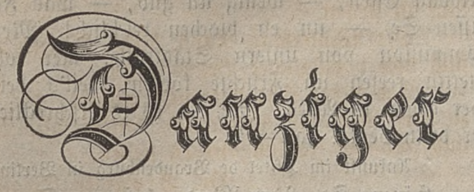
№ 21.

Donnerstag, am 18. Februar 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Adam's erster Traum.

Von Fernand.

Der erste Mensch erlag den Wundern der Natur und des Lebens, die alle auf ihn hereinbrachen, ihn umleuchteten, umtönten und umrauschten, die in Duft und Wohlgeschmack und in sanften Gefühlen ihn durchdrangen, durchschauerten mit Entzücken — die Sinne ermüdeten, und wie ein Kind am Weihnachtsabend mitten unter den frohen Geschenken schlief er ein. Aber die frische Seele lebte im Traume fort. Er glaubte sich wach, nur war er allein. Im breiten süßen Palmenschatten lag er mit der reichen Erinnerung des Gesehenen, des Gehörten, des Genossenen. Gott, so schien es ihm, war in den Himmel zurück, die Engel waren ihm als treue Diener gefolgt. Er war allein auf Erden von den Himmelabgestammten zurückgeblieben, und mitten in seinem Glücke wandelte ihn jenes Heimweh nach dem hohen Vaterlande an, welches wir, so lang auch unser Geschlecht diesen Stern bewohnt, mit allen Freuden der Erde nicht niederkämpfen, mit allen Lebensgenüssen nicht sättigen können. Adam glaubte aber, diese Sehnsucht entspringe nur dem Bedürfnisse nach einem befreundeten Wesen aus dem Himmel, und er rief Gabriel und Raphael, welche er bei dem Herrn gesehen hatte. Statt dieser leuchtenden hohen Geister, deren Antlitz Mondlicht, deren Gewand funkelnder Schnee war, sank ein kleiner Engel ohne Flügel auf einer Wolke, die ihn trug, zu Adam herab.

Adam streckte ihm froh die Arme entgegen. Doch fragte er: „Wer löschte den Glanz Deines Antlitzes aus?"

„Gott selbst," entgegnete der Engel, „daß der Glanz Deinem Auge nicht weh thue."

„Und warum hast Du keine Flügel?"

„Weil ich bei Dir auf Erden bleiben will!"

„O gute Seele!" rief Adam gerührt; „ich will Dir Deine Liebe mit Liebe vergelten! Und es soll Dich nicht reuen, den Himmel verlassen zu haben; die Erde ist auch schön! Du kennst sie doch?"

„Ich sehe sie zum ersten Male," erwiderte der Engel, „erzähle mir davon, daß ich sie mit Deinen Augen sehe, mein Freund!"

Nun erzählte Adam von den Blumen und den süßen Früchten, von den Liedern der Nachtigallen, der Lerchen und der anderen Sänger, die in der Erzählung von ihrem Glücke nicht fertig werden konnten, (Adam verstand ihre Sprache,) von den heiteren Spielen der Rehe, Eichhörnchen, der Tiger und Löwen, (die damals alle noch sanft und friedfertig waren,) von dem schillernden Fluge der Schmetterlinge, dem singenden Flügelschlage der Käfer, dem wundervollen Leben im rieselnden Wasser, im lispelnden Laube, im rauschenden Gebüsche, und von den noch wundervollern Regungen in der Menschenbrust, von der Freude, die ihm der Anblick der Farben, das Lauschen auf den Gesang, die Betrachtung der scherzenden Thiere, das Gefühl des sanften Lüftchens, der duftende Hauch der Blumen gab, und von einem Sehnen,

Hoffen und Ahnen, das aus dem tiefsten Grunde der Seele emporstrebe, ohne ihm noch klar geworden zu sein, bis jetzt, wo er alles erzählen, wo er sich mittheilen könne, weil er sich verstanden sehe, weil er sein Gefühl mitempfunden glaube, weil er in dem freundlichen Auge des Engels seine Freude, wie die Sonne im Wasserspiegel, verzwiefacht sehe. „Sage mir nur noch ein Mal,“ schloß Adam, „daß Du bei mir bleibst, sage es mir recht sicher, und reiche mir die Hand, die ich festhalten will zu meiner Beruhigung. Denn so glücklich ich war, so fürchte ich, daß dieses Hoffen, Sehnen und Ahnen, was nun zu unaussprechlicher Freude geworden ist, wieder hinabsinken wird in der Seele, und wie Wehmuth mir lasten wird auf dem Herzen!“ — Und Adam wollte die Hand fassen und neigte sich heftig vor und — trat aus dem Traume. —

Es war wie gestern, als die Sonne aufging — lauter Glanz, aber der Engel war in dem Licht zerronnen, und Adams Herz blutete zum ersten Mal in dem Schmerz getäuschter Hoffnung. Schon wollte er klagen, als das an die Strahlen gewohnte Auge jetzt Gott erkannte, der vor ihm stand, und welchen Adam für die aufgehende Sonne hielt. „Was fehlt Dir, mein Kind!“ fragte der Allerhöchste freundlich. „O sag' mir, Herr,“ fragte Adam, „ist das Leben, wo ich war, oder wo ich bin?“

„Du träumtest und nun wachst Du!“

„Dann laß mich träumen! Wachend bin ich allein, im Traume war meine Seele in zwei Hälften geschieden und ich konnte mit mir wie mit einem zweiten Engel reden; meine Gefühle, meine Freude, mein Leben war zweifach und ich war noch einmal so glücklich.“

„Du träumtest Wahrheit,“ antwortete der Herr, „ich schied Deine Seele, Deine Gefühle, Deine Freude, aber auch Deinen Leib in zwei Hälften, die nun fortan Eins machen werden, ich bildete Dir so eine Gefährtin, die an Deiner Seite steht.“

Adam wendete sein Gesicht und der Engel, den er im Traume gesehen, stand, sein zarteres Ebenbild, vor ihm. —

„Das ist Eva? die vom Manne genommene?“ rief Adam freudig. „Und Dir zurückgegeben,“ sagte der Herr, und das Lichtmeer seiner Erscheinung zerfloß wie die ins Meer sinkende Abendsonne.

Die Commission von unserm Stadtrath.

Der Stadtrath einer gewissen Stadt hielt Sitzung, um über die theuern Brodpreise zu berathen. Er beschloß, um dem Mangel zu steuern, in Stettin Früchte einkaufen zu lassen, und betraute mit diesem Auftrage drei sogenannte Sachverständige.

Der weise Beschluß des löbl. Stadtraths ward sogleich auch in die Zeitungen eingerückt, eben so die Summe, für welche Frucht gekauft werden sollte.

Die drei Committirten machten ihre Abschiedsbesuche, versprachen Allen wohlfeileres Brod, nahmen Abschied von Weib und Kind — und reisten endlich ab.

Gespräch im Eisenbahnwagen.

„Hären Se, wo reisen Se denn hin? — Wolle Se och mit nach Stettin? mer seyn de Commission von unsern Stadtrath, mer sollen Frucht dorten koofen, weil's bei uns so seher deuer is Alles; ne, es is erschrecklich, wenn mer dran denkt! jaa —“

Ankunft in Magdeburg.

„Hären Se Herr Werd, besorgen Se uns en gudes Middag Essen, — wenig un gud, — was Feines, — wissen Se, — un en bischen reichlich! Mer seyn de Commission von unsern Stadtrath, mer sollen nach Stettin reesen un Früchte koofen, weil's bei uns so seher deuer is Alles. Ne, — es is erschrecklich, wenn mer dran denkt! jaa —“

Ankunft im Hôtel de Brandenburg in Berlin.

„Hären Se Herr Werd, besorgen Se uns einige artige Zimmerchen mit en bischen Raum, denn sehen Se, mer müssen anständig logiren de baar Dage, wo mer hier ausruhen wern; mir seyn de Commission von unsern Stadtrath, mer sollen nach Stettin reesen un Früchte koofen, weil's bei uns so seher deuer is Alles. Ne, — es is erschrecklich, wenn mer dran denkt! jaa —“

Ankunft in Stettin.

Hären Se Herr Werd, geben Se uns en baar hibsche Zimmer met en Salong, mer bleiben mehrere Dage hier, mer haben Geschäfde dahier, sehen Se, mer seyn de Commission von unsern Stadtrath, mer sollen dahier Früchte koofen, weil's bei uns so seher deuer is Alles. Ne, es is erschrecklich, wenn mer dran denkt! Jaa — —“

Der Wirth: „Ah, — freut mich recht sehr, daß Sie mir die Ehre schenken, — ich habe von Ihnen und Ihrem ehrenvollen Auftrage schon vor acht Tagen in der Zeitung zu lesen das Vergnügen gehabt.“

Den ersten Tag sehen sie sich in Stettin um, zeigen ihre Creditbriefe vor und fragen, ob sie das Geld gleich haben können: „denn sehen Se, mer seyn de Commission von unsern Stadtrath, mer sollen dahier Früchte koofen, weil's bei uns so seher deuer is Alles. Ne, — es is erschrecklich, wenn mer dran denkt. Jaa — —“

Am zweiten Tage lassen sie einen Mäkler in ihren „Salong“ kommen, um ihm wegen der Kornankäufe Auftrag zu geben: „denn sehen Se, mer seyn de Commission von unsern Stadtrath, mer sollen dahier Früchte koofen, weil's bei uns so seher deuer is Alles. — Ne, — es is erschrecklich, wenn mer dran denkt. Jaa — —“

Der Mäkler versichert, es sei sehr schade, daß sie ihm nicht zwei Tage früher Auftrag gegeben, jetzt sei in Folge des Lärms über Ankäufe, welche geschehen sollten, die Frucht um 20 Procent aufgeschlagen. —

Die Herren erschrecken über diese Nachricht. — Sie bleiben zwei Tage in ihrem „Salong“ beisammen

und rechnen endlich heraus, daß hier die Frucht theurer sei, als bei ihnen zu Hause auf dem Markte, weshalb sie beschließen, wieder nach Hause zu reisen.

Sie erstatteten dort Bericht vor dem versammelten Rathe, bekommen Ersatz ihrer „kleinen" Diäten, und es wird ihnen der Dank der Stadt votirt für die Umsicht, Aufopferung und den Eifer, mit welchem sie sich ihres Auftrags entledigt haben. (Fl. Bl.)

Miscellen.

Unter dem Titel: „Der deutsche Auswanderer, Centralblatt für die deutsche Auswanderung und Kolonisirung," erscheint in Darmstadt eine Zeitung, die ganz jenen Interessen gewidmet ist. Die Redaktion besteht aus F. Haas, Dr. Küntzel und H. Malten. Eine andere „Auswanderungs-Zeitung," redigirt von Büttner, v. Roß und F. Schmidt kommt in Rudolstadt heraus. So besitzen wir plötzlich zwei Organe für einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit man immer allgemeiner einzusehen anfängt. Die ersten Blätter enthalten viel Lesenswerthes auch für Solche, die sich nicht speziell für Ausw. interessiren. U. A. bestätigt sich immer mehr, daß der „deutsche Texas-Verein" — mögen seine Gründer auch die edelsten und menschenfreundlichsten Absichten gehabt haben — durch die Gewissenlosigkeit oder Nachlässigkeit einiger seiner Beamten jenseits des Oceans viel Unglück gestiftet hat, um so mehr, als Tausende von armen Uebersiedlern, im blinden Vertrauen auf jenen Verein (an dessen Spitze angesehene Namen stehen), Vorbereitungen, Erkundigungen u. s. w. verabsäumten, was ihnen sonst wohl der Selbsterhaltungstrieb eingegeben hätte. —

Ein medizinisches Journal warnt das schöne Geschlecht vor dem Gebrauche des Patschuli. Es soll blaß machen und Nervenzufälle herbeiführen. Das Arom des Patschuli stammt von Plectranthus graveolens her, die in Indien und auf der Insel Bourbon wächst und getrocknet nach Frankreich kommt. Das daraus gewonnene ätherische Oel ist flüchtiger als das der Citrone und von gelbgrünlicher Farbe. Dem Moschus entgegengesetzt, verbreitet Patschuli mehr Geruch, wenn man es an einem feuchten Orte vertheilt.

In Pesth ist am 8. Februar das Theater durch eine furchtbare Feuersbrunst verheert worden. Gegen vier Uhr Morgens begann der Feuerlärm und es währte beinahe eine halbe Stunde, bis sich einige Personen auf dem Platz einfanden. Das Feuer hatte bereits gewaltig um sich gegriffen; das Dach brannte auf drei Seiten, gegen den Theaterplatz, die Brückengasse und den „König von Ungarn." Bald darauf ward auch das dritte Stockwerk vom Brand ergriffen, die Flamme schlug zu den Fenstern heraus, und kurz nachher stürzte das Dach zusammen. Nur den angestrengtesten Bemühungen der Löschenden, wobei sich das Militair rühmlichst auszeichnete, gelang es, die ganze Garderobe und die Theater-Bibliothek zu retten; Bühne, Parterre und Logen sind ein Schutthaufen; der Theil des Gebäudes, in dem sich der Redoutensaal befindet, wurde gleichfalls gerettet.

Von den 12,000 freiwilligen Jägern, welche zur Zeit des großen Freiheitskampfes zu den Waffen eilten, dienen noch 466 gegenwärtig in der Armee, und zwar 8 als Obersten, 18 als Oberstlieutenants, 220 als Majors (die Armee zählt überhaupt nur 547 Majors), 214 als Hauptleute, 3 als Regimentsärzte, 2 als Intendanten und 1 als Premierlieutenant.

In Paris sollte zur Eröffnung des neuen Theatre historique A. Dumas' neues Drama: „la reine Margot" stattfinden. Die zu miethenden Plätze sind bereits für die ersten zehn Vorstellungen vergeben. Die Queue für Parterre und Gallerien, die auf Eröffnung der Abend-Kasse wartet, bildete sich schon früh um 7 Uhr, als plötzlich Zettel angeschlagen wurden, wodurch die Eröffnung um acht Tage verschoben wurde, und die Menge sich nun höchst mißvergnügt verlief.

Heinrich Heine hat für das Theater der Königin in London das Süjet eines phantastischen Ballets unter dem Titel: „Ein Sommernachtstraum" geschrieben, das in der jetzt beginnenden italienischen Saison von Perrot und Paul Taglioni in Scene gesetzt und auf das Reichste ausgestattet wird.

Eine merkwürdige Verhaftung hat dieser Tage in Berlin, in Folge der Geständnisse einer ziemlich eleganten Gaunergesellschaft stattgefunden. Sie betraf einen Schuhmacher, welcher sich damit beschäftigt hatte, gewiß nicht ohne Eigennutz, den Dieben Papiergeld in die Sohlen einzunähen. Bei Gelegenheit der versuchten Bestechung eines Gefangenwärters ist diese noble Kundschaft ans Tageslicht gekommen.

Räthsel.

Das Erste steht im Stalle
Und wiehert mit lautem Schalle.
Das Zweite pflegt auf dem Kopf zu sitzen
Und endet in viele dünne Spitzen.
Wer in dem schönen Schwanze
Des Ersten sucht das Ganze,
Der wird es wahrlich nicht erbeuten.
Such's lieber unter Handelsleuten.

Reise um die Welt.

⁂ Seitdem Scribe sein „Glas Wasser" geschrieben hat, weiß alle Welt, die es sonst nicht gewußt hätte, daß kleine Ursachen große Wirkungen hervorbringen; daß auch umgekehrt der Satz richtig ist, erfahren wir jetzt. Die Aufhebung des Freistaates Krakau, welche in der großen Welt vielen Lärm machte, hat den Preis der Elbinger Neunaugen um 75 Procent heruntergedrückt. Der hierdurch herbeigeführte Verlust für die armen Fischerdörfer an den Nogatmündungen ist sehr empfindlich.

⁂ In Frankfurt a. M. hat die dortige Gasbereitungs-Gesellschaft einen entschiedenen Sieg über die englische Continental-Gesellschaft erfochten, indem das Harzgas der ersteren, im Preise bedeutend mäßiger, auch noch andere große Vorzüge vor dem Kohlengas der englischen Gesellschaft nachwies.

⁂ In dem bereits erwähnten Riesenprozesse, der am 12. Februar vor dem Criminalgericht zu Berlin verhandelt wurde, handelte es sich um eine Diebesbande von 17 Personen. Sie hatte im Sommer 1845 bei einem Schuhmacher ihre regelmäßigen Zusammenkünfte, in denen sie über ihre nächtlichen Unternehmungen beriethen und die Rollen vertheilten. So haben sie neun große Diebstähle theils in Berlin, theils in der nächsten Umgegend größtentheils mit reicher Beute ausgeführt. Der Haupt-Dieb wurde zur Einsperrung bis zur Begnadigung, auf die vor Ablauf von mindestens 30 Jahren nicht anzutragen, ein anderer zu 20 Jahren Einsperrung u. s. w. verurtheilt. Nur ein Frauenzimmer wurde für nicht schuldig erklärt.

⁂ Am 10. Februar erfolgte vor der Hauptabtheilung des Berliner Criminalgerichts die Freisprechung eines des betrüglichen Bankerottes angeklagten, unter dem Namen „der billige Mann" bekannten Kaufmannes L. Aus den Verhandlungen erfuhr man übrigens, daß der Angeklagte der Bruder des bekannten Novellisten und Bühnendichters L. sei, den er auf der Universität unterstützt, aber zugleich verpflichtet hatte, mit ihm seinen literarischen Erwerb zu theilen!!

⁂ Der Buchhändler C. W. Leske in Darmstadt ist in dem gegen ihn, wegen Herausgabe der rheinischen Jahrbücher, eingeleiteten Kriminalprozeß völlig freigesprochen worden.

⁂ In Königsberg erzählt man sich folgende geheimnißvolle Geschichte: Ein junges Mädchen kömmt von der polnischen Grenze nach Königsberg, wird in eine Pietistenbande eingeführt und übergiebt einem Mitgliede derselben, der sich ihr als Kurator anbietet, ihr baares Vermögen im Betrage von 1000 Rthlr. Als sie nun zum Zwecke ihrer Verheirathung das Geld wiederverlangt, läugnet der Mann den Besitz des Geldes ab, ruft seine Leute zusammen und hält das Mädchen als geisteskrank drei Tage lang eingesperrt.

⁂ Aus den Berichten eines Baptisten-Missionairs im westlichen Afrika ersieht man, daß zu Kalabar es noch Menschenopfer giebt; denn als der Sohn des verstorbenen Königs starb und die alte Mutter Niemanden mehr hatte, dem sie ihr Eigenthum übererben sollte, ließ sie eine Menge Sklaven theils lebendig vergraben, theils hinschlachten. Das Todtenopfer bildeten 30 Negerinnen, 40 Neger und 29 Kreolen; in das Grab, welches den Leichnam aufnahm, wurden 30 Negerinnen lebendig mit versenkt; trotz der Bemühungen der Missionaire konnten sie den König Eyimba nicht dazu bewegen, dies zu verhüten.

⁂ Die Wittwe des Posener Gensd'armen, der in treuer Erfüllung seiner Dienstpflicht von dem Emissair v. Babinski erschossen wurde, hat von unserm Könige eine lebenslängliche Pension von 5 Rthlr. monatlich und die Zusicherung erhalten, daß ihre Kinder in das große Potsdamer Militair-Waisenhaus aufgenommen werden sollen.

⁂ Der Handel mit Traktätlein vermag sich in Berlin noch keinen ergiebigen Boden zu erringen. Der Besitzer einer Buchhandlung, welcher sich hauptsächlich nur mit dem Debit religiöser Bücher, besonders mit dem Verkauf von Schriften, die in das Gebiet des Katholicismus schlagen, mehre Jahre hier eifrig beschäftigte, hat jetzt nicht nur seine Zahlungen eingestellt, sondern auch, wie es heißt, sich heimlich nach Texas entfernt. Derselbe soll viele, erst vor Kurzem von ihm verschriebene Werke über die Verbesserung der Landwirthschaft, nach jenem Lande, wo so viele mit ihrem Vaterlande unzufriedene Deutsche eine bessere Heimath sich zu begründen hoffen, mitgenommen haben.

⁂ In Wittschen bei Tilsit hat eine Einliegerin den Versuch einer Arsenikvergiftung ihres Wirthes gemacht, weil dieser sie mit einer Anzeige wegen Diebstahls bedrohte; sie hatte demselben einige Metzen Kartoffeln entwendet. Als ihr Vorhaben entdeckt war, brachte sie sich selbst auch Gift bei und verschied im Gefängniß, nachdem sie ein vollständiges Geständniß abgelegt hatte.

⁂ Der Semaphore meldet aus Alexandrien vom 19. Januar, daß im ganzen Stedjas bis Aden die Cholera mit großer Heftigkeit ausgebrochen sei. In und um Mecca hatte sie schon mehr als 15,000 Menschen weggerafft. Unter diesen Umständen hat der Vicekönig seine beabsichtigte Reise nach Ober-Egypten aufgegeben. — Auf seinen Befehl ist in der Nähe von Suez ein Gesundheits-Cordon gezogen, der keinen Pilger nach Egypten durchläßt.

⁂ In Marburg hat sich am 7. Februar eine freie protestantische Gemeinde gebildet, an deren Spitze der Professor Bayrhoffer steht.

⁂ Als Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß unter den Bestellungen auf Kissinger Brunnenwasser sich auch eine aus Hong-Kong (China) befindet.

⁂ Für List's Angehörige sind bis jetzt in Augsburg 3060 Gulden eingegangen, darunter auch eine Gabe von H. Heine in Paris.

⁂ Eine Königsberger Emancipirte soll sich, um allen flegelhaften Zudringlichkeiten aus dem Wege zu gehen, in den Schutz eines Kavaliers begeben haben.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.
№. 21. Am 18. Februar 1847.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Belohnung und Unterstützung des Gesindes für lange und treu geleistete Dienste.

Die Verarmung ist seit jüngster Zeit in einem Fortschritte begriffen, der, wenn nicht die kräftigsten Maßregeln dagegen ergriffen werden, eine noch größere Progression und Folgen fürchten läßt, die gar nicht zu berechnen sind, — darüber dürften urtheilsfähige Competenten einverstanden sein. Es muß darum diese Erscheinung die allgemeinste Aufmerksamkeit erregen und nicht nur einstweilige Palliative, sondern durchgreifende Radical-Mittel gebieterisch finden.

Je unmündiger aber, wie des Rathes und der Leitung bedürftig ganz besonders die Armen aus der dienenden Klasse in bürgerlicher, wie moralischer Hinsicht dastehen, und in Folge mangelnder Bildung, in Folge drückender Verhältnisse, in denen sie aufgewachsen, in Folge des Druckes, den sie erfahren, und in Folge des Mangels an Subsistenz-Mitteln, nothwendig erfahren mußten, um so mehr muß die Humanität sich gedrungen fühlen, gerade diese Armen der besondern Protektion zu empfehlen, je größer der Nothstand bereits ist und noch zu werden droht.

Denn die Humanität gebietet, gerade an dem Nothstand dieser Armen nicht gleichgültig oder gar fühllos vorüber zu gehen, die in ihren rüstigen Jahren als Gesinde Mitglieder unserer Haus-Genossenschaft gewesen, die mit Aufopferung ihrer ganzen Zeit, Kraft, Mühe, Arbeit und Schlaf ausdauernd treu und redlich uns bedient, — nicht selten in unsere drückendsten Launen sich geduldig gefügt und somit unser Dasein uns erleichtert haben, nun aber nach allmähligem Verbrauche und Hinschwinden ihrer körperlichen Rüstigkeit und Gesundheit, in Folge nothwendig eingetretener Hülfslosigkeit, der Noth und dem Mangel aller Art Preis gegeben sind. In richtiger Würdigung dieser Verhältnisse haben die menschenfreundlichen und einsichtsvollen Communal-Behörden Berlins diesem Nothstande der dienenden Klasse im Jahre 1829 schon durch Gründung eines Gesinde-Belohnungs- und Unterstützungs-Fonds auf eine segensreich bewährte Weise abgeholfen, von dem Grundsatze ausgehend:

Wer uns gedienet lang und treu
Der sei im Alter von Hunger frei!

Zufolge des am 31. August 1836 datirten betreffenden Statutes wird diese Communal-Stiftung von einer Deputation verwaltet, die, auf dem Rathhause sich versammelnd, aus Stadtrichter, Stadtverordneten und Bürger-Deputirten besteht, in allem eilf Personen, denen noch zehn Prüfungs-Commissarien behilflich sind, die Ansprüche treuer Dienstboten, die eine Reihe von Jahren bei derselben Herrschaft gedient haben, zu prüfen. Die Einnahmen dieses Fonds bilden sich aus der Abgabe von 5 *Sgr.*, die Jeder dort in den Dienst tretende, so wie jeder die Herrschaft wechselnde Dienstbote entrichten muß. Die auszutheilende Prämie an jeden Dienstboten beträgt 40 *Rt.* Außerdem wird dem invalide gewordenen Gesinde je nach seinem Bedürfnisse auch noch eine laufende Unterstützung gewährt. Die zu Prämien verwendete Summe beträgt drei Viertheile der im Laufe des Jahres eingekommenen Beiträge. Die zur Erlangung der Prämie erforderliche Dienstzeit ist für das männliche Gesinde eine achtjährige, für das weibliche eine fünfjährige. Das vierte Viertheil der Jahres-Einnahme wird zu der Unterstützung verwendet. — Die Abgabe der 5 *Sgr.* begann schon im Jahre 1827 und betrug damals 3700 *Rt.*, bis zum Jahre 1840 war sie auf 6250 *Rt.* gestiegen und in den Jahren von 1827 bis 1840 wurden überhaupt 70,800 *Rt.* vereinnahmt, wozu aber noch 4258 *Rt.* anderweitige Einnahmen kamen. Die Ausgabe betrug in demselben Zeitraum an Prämien 45,800 *Rt.*, an Unterstützungen 4640 und für anderweitige Bedürfnisse 373 *Rt.*, so daß noch im Bestande verblieben 24,245 *Rt.*, von welchem dem Belohnungsfond 4089, dem Unterstützungsfond aber 20,167 *Rt.* angehören. In dem zweiten Zeitraum wurden 588 männliche und 520 weibliche Dienstboten mit Prämien bedacht und außerdem 37 andere für außerordentliche Dienstleistungen belohnt.

Durch die Königl. Kabinets-Ordre vom 12. Mai 1841 wurde auf den Antrag der Communal-Behörden genehmigt, daß von sämmtlicher Einnahme des Gesinde-Belohnungs- und Unterstützungs-Fonds die eine Hälfte zu Prämien und von der andern Hälfte wiederum ein Theil zu Unterstützungen und der andere zur Ansammlung von Baugeldern für den beabsichtigten Neubau eines Gesinde-Hospitals verwendet werden dürfe. — Im Jahre 1845 wurden zu diesem Zwecke von dem Kaufmann Herrn Johann Wilhelm Meyer 200 Thaler legirt. —

Nach einer Bekanntmachung der Wirksamkeit der Verwaltungs-Deputirten in öffentlichen Blättern betrug im Jahre 1844 die Gesammt-Einnahme 8556 Rtl., die Gesammt-Ausgabe 6827 Rtl. und blieben mithin im Bestande 1729 Rtl., so wie der Hospitalsfond bereits zu 28,782 Rtl. angewachsen war.

Dankbar muß die mit Ueberlegung angefangene, mit entschiedener Beharrlichkeit fortgeführte und mit wahrer Menschenliebe gepflegte Fürsorge der Communal-Behörde Berlins auch in diesem Betrachte anerkannt werden. Wo aber für diesen wichtigen Gegenstand sich bei den Behörden kein Interesse zeigt, da bleibt nichts übrig, als dem eigenthümlichen Character unserer Zeit gemäß, — das mit Recht stolz darauf sein darf, die Zeit der Vereine genannt zu werden, — durch den Zusammentritt Mehrer diesen Zweck zu erstreben. — Solches ist denn auch in Danzig geschehen, indem der seit etwa drei Jahren hier bestehende Gesinde-Belohnungs- und Unterstützungsverein es sich angelegen sein läßt, mittelst Geldbeiträge seiner Mitglieder, die jahrelang ausdauernde gute Aufführung des hiesigen Gesindes durch Prämien zu belohnen, hauptsächlich aber den in Folge langjährig bewährten, treuen Ausharrens im Dienste altersschwach, oder wohl gar körperlich leidend und gebrechlich und darum in hohem Grade hilfsbedürftig Gewordenen, durch fortlaufende Unterstützungen die Bürde drückender Noth nach Möglichkeit zu erleichtern und somit zur Nacheiferung auf das jüngere Gesinde einzuwirken.

Freilich sind die jetzigen Mittel dieses Vereins noch sehr beschränkt. Ein seinerseits von der hiesigen Communal-Behörde erbetener fortlaufender Zuschuß von einigen hundert Thalern jährlich, ward nicht zugestanden, auch ward wohl gar hin und wieder im Publikum selbst die Ansicht ausgesprochen: die Bestrebungen dieses Vereins seien nicht absolut nothwendig. Aber eben seine Nothwendigkeit wie seine Ersprießlichkeit offenbaren sich in der Thatsache, daß in Berlin eben, nicht von Privaten, sondern von den Communal-Behörden selbst, ein hier in Rede stehender Verein gestiftet, mit großer Vorliebe gehegt worden ist und zu immer größerem, nachhaltigem, ausdauernden Wachsthum gefördert wird.

Hoffen wir, daß auch in unserm Danzig diese Ueberzeugung immer mehr Platz greifen und die für alles Nützliche und Gute sorgsam bedachten Väter unserer Stadt auch an der angeführten Thatsache ermessen mögen, daß gutes Gesinde ein wesentlicher Theil des Segens in jeder guten Haushaltung ist, daß dessen sicheres Loos im dienstunfähigen Alter Mangel und Hilflosigkeit ist, und daß folglich auch hierin fördernd und helfend mitzuwirken, jeder gute Bürger verpflichtet ist. — —15—

Ueber den Wucher.

Die in der letzten General-Versammlung des Gewerbevereins von Herrn Commerzien-Rath Abegg gehaltene Rede gab in No. 16. und 17. der Danziger Zeitung zu einem Artikel Veranlassung, der, wie der folgende Aufsatz zeigt, Widersprüche mit den geäußerten Ansichten hervorgerufen hat. Wir theilen heute den Aufsatz ausführlich mit und behalten uns seine Widerlegung vor: „Die über die Aufhebung der Wuchergesetze ausgesprochenen Ansichten dürften wohl nicht für alle Gewerbe fördernd sein. Nur der Kaufmann und der Capitalist, so wie der mit diesen beiden in gleicher Cathegorie zu stellende Rittergutsbesitzer, dessen Zinsen sich für die von der Landschaft auf seine Güter erhaltenen Capitalien gleichbleiben, würden die Vortheile dieser Maßregel genießen, dagegen der kleinere Landwirth, der Bauer und der unbemittelte Gewerbtreibende zu Grunde gehen. Beide Stände sind wohl die der Mehrzahl und gerade diejenigen Gewerbtreibenden, deren Gewerbe sich am wenigsten rentirt. Sie würden durch die Aufhebung der Wuchergesetze deshalb am meisten leiden, weil ihnen keine andere Wege geboten sind, sich gegen Sicherstellung Gelder zu verschaffen, als der Weg zum Geldkasten der Capitalisten. Fast ein jeder Bauer hat Hypothenschulden, besonders aber der betriebsamere Wirth, der mit der Zeit fortschreiten und seine Grundstücke verbessern will, denn dieser bedarf zu den Verbesserungen und Meliorationen Geld. Würde das Wuchergesetz aufgehoben, dann würden ihm die Capitalien gekündigt, oder er würde zur Zahlung eines höhern Zinsfußes verpflichtet werden. In guten Jahren könnte er die höheren Zinsen vielleicht aufbringen, was stünde ihm aber in schlechten Jahren bevor? — Seine Wirthschaft, auf der er sich und die Seinigen im Schweiße seines Angesichts ernährt hat, zu verlassen und die Holzart auf den Rücken zu nehmen, da er nur seinen Acker zu bestellen versteht und weiter nichts. Dem Staate würden betriebsame Bauern zu Tausenden verloren gehen und die bäuerlichen Grundstücke würden wieder wie vor circa einigen zwanzig Jahren auf ein Zehntel ihres jetzigen Werthes fallen. Etwas anderes wäre es, wenn von Seiten des Staats ein Institut nach landschaftlichen Principien für bäuerliche Wirthe gegründet würde, aus dem diese Capitalien gegen hypothekarische Sicherheit, zu einem billigen Zinsfuße auf ihre Gründe erhalten könnten. — Schon jetzt, wo die Eisenbahnen einen großen Theil der flüssigen Capitalien verschlungen haben, ist es dem Bauern fast unmöglich, Capitalien zu erhalten und erhalten sie sie dann ist es nicht anders, als zu 6 pCt., also für den höchsten erlaubten Zinsfuß. Wäre nun aber ein noch höherer Zinsfuß gestattet, es würde gewiß kein Hypothekengläubiger anstehen, seinen Schuldner zur höhern Zinszahlung durch Androhung der Capitalkündigung zu zwingen, da in der Regel diese Capitalien so sicher gestellt sind, daß der Gläubiger im Falle einer Subhastation wenig ver-

lieren würde. Wir haben gesehen, wie viele Landwirthe in den verflossenen schlechten Jahren durch den herrschenden Geldmangel zu Grunde gegangen sind, und wie unzählig Viele müßten ihnen bei Aufhebung der Wuchergesetze folgen, da aus natürlichen Grundsätzen ein Jeder von seinem Capital die möglich höchsten Zinsen zu erschwingen sucht. Die Lage des unbemittelten Gewerbtreibenden, des Handwerkers, wäre bei Aufhebung der Wuchergesetze weniger drückend, da er in der Regel zur Anschaffung nöthiger Materialien nur kleine Capitalien auf kürzere Zeit gebraucht, ihm auch, wenn er nur nicht schon der ärmsten Classe von Handwerkern angehört, die Zuflucht zur Bank jetzt offen steht und er also nicht den Wuchern in die Hände fallen darf. Bei dieser Classe der Gewerbtreibenden beschränken sich die Anleihen auf Hunderte von Thalern, bei dem Landmann aber steigen sie auf Tausende, und ist es, wie allgemein bekannt, immer leichter, kleine Capitalien auf kürzere Zeit, selbst gegen geringere oder gar keine Sicherheit zu erhalten, wie größere Capitalien gegen die vollständigste Sicherheit.

W. W., aus der Umgegend von Danzig."

Theater.

Dienstag, d. 16. Februar. (Abonnement suspendu.) Carnevals-Vorstellung. Z. e. M.: Der Zauberschleier. Rom.-komisches Feenspiel mit Gesang und Tanz in 4 Akten nach Auber's Oper „der Feensee" bearbeitet von Told. Musik von Titl. Mit neuen Dekorationen.

So ist denn das noch nie Erlebte, das noch nicht „Dagewesene" wirklich geworden! Ueberraschung auf Ueberraschung! Am frühen Morgen schon rothe Theaterzettel, um dem Publikum rosenfarbene Laune zu erwecken, vor Anfang des Theaters ein Riesen-Concert, in dem das Orchester unten mit zwei Musikchören im zweiten Range wetteiferte und dann — dann der Zauberschleier. Keine Kritik! Wie könnte sich auch die Kritik an ein Stück wagen, das in der Kaiserstadt Wien, der Hauptstadt so tschreitender Aufklärung und gebildeten Geschmackes, 300 Mal nach einander gegeben wurde?! Nein, „der Erfolg ist Gottes Gericht" und „Vox populi — vox Dei" — was die Massen amüsiren kann, ist immer vortrefflich, und wenn ein „gebildetes Publikum" jemals der größten Ungezogenheit Beifall klatschen sollte, so ist die Ungezogenheit keine Ungezogenheit mehr, sondern — ein geistreicher Einfall. Wer das nicht glauben will, hat keine „moderne Bildung", er ist um fünfzig Jahre entweder zu spät oder zu früh geboren worden, er hat keine Idee von dem gewaltigen Fortschritt unserer Zeit, er thut am Besten — doch wir sind ja im Zauberschleier. Der Hintergrund der prächtigen Decoration zeigt einen See, bei dem es nicht recht geheuer sein soll. Ein ganzes Rudel, nicht von Hirschen, sondern von Malern betrachtet ihn staunend. Aber ein drohendes Wetter verscheucht sie. Nur ein Künstler, mit einer angepumpten Wirthin verlobt, bleibt von der geheimnißvollen Sage gelockt, zurück. Siehe da, der Himmel thut sich auf, und auf einer Wolke schwebt eine ganze Gesellschaft von Feen hernieder. Zelia, des Haines Nymphe, ermahnt sie, sich bestens zu amüsiren, aber ihre abgelegten Schleier wohl in Acht zu nehmen, da der Verlust derelben sie zu Sterblichen mache. — Die Gefährten Albert's, der hinter dem Gebüsch gelauscht und Zelia's Schleier an sich genommen hat, kehren zurück, die Nymphen ergreifen ihre Schleier und verschwinden. Zelia kann ohne Schleier nicht in das Feenreich zurück, sie muß auf der Erde bleiben. Doch wir wollen Niemanden in den Ueberraschungen des unterhaltenden Feenspiels vorgreifen und nur zur allseitigen Beruhigung den Schluß mittheilen. Zelia hat Albert kennen und lieben gelernt, sie will auf der Erde bleiben und läßt ihm den Schleier. Später als Albert eines unbezahlten Wechsels wegen in große Verlegenheit geräth und ihr der Schleier von der eifersüchtigen Braut desselben über den Kopf geworfen wird, muß sie aber wieder zu dem Feenreich empor steigen. Königin Asträa, ihre Frau Pflegemutter, geruhen indeß zur Entschädigung ihrer irdischen Leiden die Erfüllung eines beliebigen Wunsches zu verheißen. Da bittet sie, unter Verzichtleistung auf ihre Unsterblichkeit, um die Erlaubniß, nach der Erde zurückkehren zu dürfen, denn „Leben" sei „Lieben." Sie kommt glücklich herab, in der Nähe von Danzig. Den erstaunten Blicken der Zuschauer zeigt sich der ganze Weg, den sie machen muß, um in das Theater zu gelangen. Wir sehen nach einer Fernansicht von Danzig den Kneipab mit der Brücke ꝛc. Jungfer Zelia schwebt über alle die Straßen, kommt glücklich bei der Hauptwache und den drei Grazien vorüber, ohne in die erstere als ungewöhnliche Erscheinung gebracht und von den letztern zu einem Trunk Goldwasser verlockt zu werden. Man sieht zuletzt das Theatergebäude, es öffnet sich — die Furcht, man werde auch in die andern Häuser sehen können, ist beendet — Zelia fliegt auf die Bühne des Theatergebäudes, man sieht noch, wie sie ihren Albert umarmt und der Vorhang fällt. Aber die Erinnerung an den froh verlebten Theaterabend wird noch lange dem Zuschauer Vergnügen machen. In der That ist der große Eifer, mit dem die Direction dieses Stück in Scene gesetzt, der Fleiß und das Talent des Decorationsmalers Herrn Rosenberg, der auch am Schlusse gerufen wurde, aller Anerkennung werth. Das reiche Abwechselung zwischen Ernst und Scherz, Musik, Dialog, Tanz u. s. w. darbietende Feenspiel wurde auch von Seiten der Darsteller gut gegeben und erfreuten namentlich sich die Leistungen der Herren

---

*) Beiläufig nur die Bemerkung, daß man in dem Zauberschleier viele poetische Schönheiten findet und er sich vor vielen andern sinnlosen Feenspielen vortheilhaft auszeichnet.

Stotz, Pegelow, Fritze und Fräul. Leopold's verdienten Beifall. Auch Fräul. Jüncke (Zelia) sprach und spielte heute recht gut, was wir gerne anerkennen. Es steht zu erwarten, daß auch bei der heutigen dritten Vorstellung, wahrscheinlich der letzten mit Orchester und zwei Musikchören, die Direction in einem zahlreichen Besuch Entschädigung für Kosten und Mühe finden wird.

Dr. R. O.

Kajütenfracht.

— (Eingesandt) Unterzeichneter nimmt Veranlassung, folgende den jetzigen Nothstand betreffende Bemerkungen zu machen. Herr Commerzien-Rath Witt verkauft seit längerer Zeit weiße Erbsen à 5 Sgr. pro Metze, während der Preis derselben an der Bahn und an der Börse 80 Sgr pro Scheffel und darüber ist. Offenbar ist dieser Preis niedriger als der Einkaufspreis, denn die Unkosten betragen $2\frac{1}{2}$ Sgr pro Scheffel, folglich kann der Scheffel nicht billiger als $82\frac{1}{2}$ Sgr. im Einkaufe gestellt werden. Sollte nun der Grund dieses Verkaufs mit Schaden nur in dem Wohlthätigkeitssinne des geachteten Herrn Witt liegen, so wird doch die im Ganzen löbliche Absicht nicht erreicht. Denn da Herr Witt keine kleineren Quantitäten als eine Metze verkauft, der Arme aber meistentheils nur im Stande ist, noch kleinere Quantitäten zu kaufen, so fließt der Vortheil nur dem wohlhabenderen Käufer zu, die Kleinhändler aber erleiden einen unvermeidlichen Verlust, da sie ihre Preise dieser Concurrenz wegen, ebenfalls heruntersetzen müssen. Wäre es also nicht der wohlthätigen Absicht des Herrn Witt entsprechender, wenn derselbe eine Quantität Erbsen entweder der Suppen-Anstalt oder der Armen-Commission zur Verfügung stellte? Wenigstens würden dann die wahrhaft Nothleidenden einen Vortheil, die Kleinhändler aber keinen Nachtheil haben.*)

Wilhelm Fast.

*) Nach unserm Dafürhalten kann freilich Jeder kaufen und verkaufen, wie es ihm beliebt und scheint uns Herr W. den größten Dank dafür zu verdienen, daß er metzenweise, also in Quantitäten, die schon klein genug sind, seine Erbsen billiger verkauft als Andere! Wir haben aber den obigen Artikel aufgenommen, weil man eine irrige Ansicht nicht besser schlagen kann, als dadurch, daß man sie öffentlich sich äußern läßt und hiedurch Entgegnungen hervorruft. Die letztere Bemerkung findet auch auf den Aufsatz „Ueber den Wucher" Anwendung. D. R.

Briefkasten.

N.r.n. u. C.h. ersuchen die Redaction, sich mit dem mehr erwähnten Correspondenten in keine Streitigkeiten einzulassen, da es sich doch der Mühe nicht lohne und das hiesige Publikum vollkommen wisse, was es von dem besagten Correspondenten zu halten habe. — Dieser Wunsch wird, wie es sich von selbst versteht, erfüllt werden. Daß der Verfasser jener Annonce einen Druckfehler als Waffe gegen einen Artikel benutzt, der ihn wahrscheinlich etwas unangenehm berührt hat, ist seiner vollkommen würdig. Wir können diese Taktik nur bemitleiden.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig